

# Denn sie wissen, was sie tun...

## Eine Studie über moralisches Wissen, Fühlen und Handeln bei Kindern

Alexander Grau

**In der Entwicklungspsychologie wird Moralentwicklung meist mit der Ausbildung moralischer Urteilsfähigkeit und Gewalt mit physischer Gewalt gleichgesetzt. Durch diese verengte Perspektive geraten verschiedene Aspekte sozialer Gewalt ebenso aus dem Blick wie die Rolle moralischer Kompetenz bei deren Durchführung. Eine neue Studie zeigt, dass moralisches Wissen sozial aggressives Handeln nicht unterbindet, sondern Formen relationaler Gewalt erst ermöglicht – ein Ergebnis, das auch mit Blick auf den Jugendmedienschutz Bedeutung haben sollte.**

Vermutlich gibt es kaum einen Bereich menschlicher Existenz, in dem Wissen, Einsicht und Handeln mehr voneinander abweichen als im Bereich der Moral. Das fängt bei kleinen, lässlichen Vergehen an und hört bei Schwerverbrechen auf: Auch Jack the Ripper wusste vermutlich, dass das, was er da tat, nicht ganz in Ordnung war. Im Mediatoren- und Beraterjargon würde man wahrscheinlich davon sprechen, dass Menschen kein Erkenntnis-, bisweilen aber ein kleines Umsetzungsproblem haben. Genau genommen ist es sogar noch ein bisschen komplizierter: Eben weil wir genau wissen, was falsch und was richtig ist, wissen wir auch, wann es klüger ist, gewisse Dinge heimlich zu tun oder so, dass uns keiner dafür verantwortlich macht. Mit anderen Worten: Wir haben nicht einfach nur ein Umsetzungsproblem. Unser Moralbewusstsein eröffnet uns sogar erst die Möglichkeit, erfolgreich unmoralisch zu handeln. Wenn wir aber wissen, wann und wie wir mit Erfolg unmoralisch handeln können, nimmt die Motivation zu moralischem Handeln noch zusätzlich ab.

Nun ist die Einsicht in die Folgenlosigkeit oder gar Kontraproduktivität moralischen Wissens alles andere als neu. Den Moralphilosophen der Aufklärung wie Adam Smith oder auch David Hume war daher klar, dass der wirkliche Antrieb für ein halbwegs moralisches Handeln nur in ethischen Gefühlen, in Sympathie und Mitgefühl liegen kann. Aus rationaler Einsicht in das moralisch Gute und Richtige passiert relativ wenig, wie einem ein Blick in die Zeitung jeden Morgen vor Augen führt.

## Hypothese 1: »Physische Aggression geht mit Defiziten in Bereichen moralischen Wissens und moralischer Gefühle einher.«

### Die Ambivalenz moralischen Wissens

Es spricht für die Naivität vieler Psychologen und Pädagogen, dass bei Untersuchungen über die Moralentwicklung des Kindes die motivations-theoretischen Aspekte lange Zeit fast vollständig ausgeblendet wurden. Lieber konzentrierte man sich in der Tradition Jean Piagets und Lawrence Kohlbergs auf die kognitive Entwicklung des Kindes und seiner damit einhergehenden Fähigkeit zum moralischen Urteil. Dass Urteilen nicht Handeln ist, war zwar auch Kohlberg klar, doch hielt ihn das nicht davon ab, davon auszugehen, dass Menschen mit einem höheren moralischen Urteilsvermögen eher dazu neigen, sich auch entsprechend zu verhalten.

Nun ist es natürlich so, dass unsoziales Handeln mitunter ganz unterschiedlicher moralischer Kompetenzen bedarf. Zum Stehlen reicht die Einsicht in seine Verwerflichkeit aus, um sich als Dieb entsprechend geschickt zu verhalten. Will man jedoch jemandem sozialen Schaden zufügen, braucht man sein moralisches Wissen, um sich überhaupt entsprechend unsozial verhalten zu können – für eine ordentliche Intrige ist soziale und moralische Kompetenz eine Grundbedingung. Auf eine knappe Formel gebracht, bedeutet dies, dass soziale Aggressoren ein höheres moralisches Urteilsvermögen haben sollten als physische Aggressoren. Beide Gruppen sollten jedoch, könnte man argumentieren, emotionale moralische Defizite haben.

Um diese These zu überprüfen, lohnt es sich vor allem, die moralische Entwicklung von Kindern im Grundschulalter näher zu betrachten. So konnte, entsprechend der Ausgangsthese und im Einklang mit Kohlberg, nachgewiesen werden, dass Kinder mit hoher physischer Aggression unter sozial-kognitiven Defiziten leiden (Dodge/Coie/Lynam 2006). Entsprechend wur-

de auch gezeigt, dass das Verständnis fremder mentaler Zustände bei aggressiven Kindern unterentwickelt ist (Hughes/Dunn 2000), während bei Kindern, die zu sozialer oder relationaler Aggression neigen, Vergleichbares nicht festgestellt werden konnte (Renouf u. a. 2010).

Dass die Entwicklung von moralischem Wissen und moralischer Reife nicht zusammenfällt, zeigt etwa eine Studie von Gasser und Keller (2009), die nahelegt, dass Aggressoren, die aggressives Verhalten systematisch ausüben, das gleiche moralische Wissen wie prosoziale Kinder haben. Mit anderen Worten: Der kleine Klassen tyrann, der seine Macht auch physisch ausübt, leidet nicht etwa unter kognitiven Defiziten, sondern hat durchaus eine hohe moralische und soziale Kompetenz, sonst könnte er seine Stellung gar nicht behaupten.

### Defizite moralischer Gefühle und soziale Aggression

Fasst man diese und andere Forschungsergebnisse zusammen, lassen sich zwei Hypothesen formulieren. Zum einen: Physische Aggression geht mit Defiziten in Bereichen moralischen Wissens und moralischer Gefühle einher. Und zum anderen: Relationale Aggression geht mit Defiziten ausschließlich im Bereich moralischer Gefühle einher, zeigt aber keinerlei Zusammenhänge mit moralischem Wissen.

Beide Hypothesen wurden von den Entwicklungspsychologen Luciano Gasser (Luzern) und Tina Malti (Toronto) einer empirischen Überprüfung unterzogen (Gasser/Malti 2011). Ausgangspunkt war dabei zum einen die schon erwähnte Untersuchung von Hughes und Dunn (2000), die zeigt, dass physische Gewalt mit verschiedenen sozial-kognitiven Defiziten korreliert, und zum anderen die Vermutung, „dass re-

## Hypothese 2: »Relationale Aggression geht mit Defiziten ausschließlich im Bereich moralischer Gefühle einher, zeigt aber keinerlei Zusammenhänge mit moralischem Wissen.«

**»Entgegen der Ausgangsthese geht soziale Aggression nicht mit Defiziten bei moralischen Urteilsbegründungen einher oder etwa mit der Zuschreibung von Zufriedenheit bei moralischem Fehlverhalten. Im Gegenteil, relationale Aggression korreliert offensichtlich mit moralischer Kompetenz.«**

lationale Aggression eine kognitiv anspruchsvollere Aggressionsform darstellt, bei welcher ein fortgeschrittenes Verständnis mentaler Zustände und moralischer Regeln von Vorteil ist“ (Gasser/Malti 2011, S. 31).

Die Studie von Gasser und Malti basiert auf Interviews mit insgesamt 237 Grundschulern im Alter von 7 bis 9 Jahren (126 Mädchen und 111 Jungen). Zur Erhebung des aggressiven Verhaltens der Kinder wurde sowohl auf die Einschätzung von Gleichaltrigen als auch auf die der Lehrer zurückgegriffen. Die Erfassung des moralischen Wissens und der moralischen Gefühle erfolgte mittels Interviews, in denen vier hypothetische moralische Konflikte nachgezeichnet wurden. Zwei dieser Situationen beschrieben unmotiviert moralische Regelverstöße, jeweils einen physischen und einen sozialen, die anderen zwei thematisierten die entsprechenden Vergeltungshandlungen, also Zurückschlagen bzw. Zurückplagen. Gefragt wurde nun nach der Richtigkeit des jeweiligen Verhaltens, nach der Schwere des Vergehens, nach den Gründen für die jeweilige Einschätzung und nach der Abhängigkeit des Urteils von der Anwesenheit von Autoritätspersonen. Die moralischen Gefühle schließlich wurden durch Fragen nach Emotionszuschreibung erfasst, also nach dem wahrscheinlichen Gefühlszustand des Regelverletzers und den vermuteten Gründen für seine Gefühle.

Fasst man die Ergebnisse von Gasser und Malti zusammen, so zeigt sich zunächst, dass physische Aggressionen tatsächlich – wie vermutet – mit verschiedenen moralischen Defiziten assoziiert sind. So schrieben physisch aggressive Kinder moralischen Übeltätern leichter Zufriedenheit zu und verwiesen in ihrer Urteilsbegründung seltener auf moralische Normen als nicht aggressive Kinder. Bei älteren aggressiven Grund-

schulern kommt noch hinzu, dass ihr Urteil stärker von sanktionsorientierten Emotionsbegründungen geprägt ist als von moralischen, sie moralisches Verhalten also nicht mit Normen begründen, sondern beispielsweise mit der Anwesenheit von Autoritätspersonen oder der Furcht vor Strafen. Jüngere Grundschulkindern, so ist zu vermuten, verfügen hingegen noch nicht über ein ausreichend differenziertes Urteilsvermögen hinsichtlich möglicher Handlungsmotive.

Noch interessanter sind jedoch die Ergebnisse hinsichtlich der emotionalen Kompetenz bei sozialer oder relationaler Aggression: Entgegen der Ausgangsthese geht soziale Aggression nicht mit Defiziten bei moralischen Urteilsbegründungen einher oder etwa mit der Zuschreibung von Zufriedenheit bei moralischem Fehlverhalten. Im Gegenteil, relationale Aggression korreliert offensichtlich mit moralischer Kompetenz. Kinder mit einem erhöhten sozialen Aggressionspotenzial schätzen die Situation und die Befindlichkeit der Leidtragenden richtig ein und geben entsprechend die „moralisch korrekte“ Antwort in der Befragungssituation. „Die Kinder beziehen sich dann“, so Gasser und Malti, „in einem rein verstehenden Modus auf die moralischen Konflikte, d. h., die moralischen Konflikte werden als eine Wissensaufgabe behandelt, ohne dass persönliche Involviertheit zum Ausdruck kommt“ (S. 36).

Hat man jedoch verstanden, dass es einen Unterschied zwischen moralischer Einsicht und moralischem Empfinden gibt, kann man beides instrumentalisieren. Schon 7- bis 9-Jährige wissen somit, dass moralische Kompetenz und Gefühle auch strategisch eingesetzt werden können. Insbesondere sozial begabte Kinder können so ihre Dominanz noch ausbauen, indem sie sich innerhalb ihrer Peergroup als moralisch integer darzustellen wissen.

Weniger überraschend waren in diesem Zusammenhang die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Letztere waren häufiger physisch aggressiv, während Mädchen stärker relational aggressiv agierten. Rechnet man beide Faktoren jedoch heraus, ergaben sich keine signifikanten Abweichungen von Jungen und Mädchen hinsichtlich ihrer moralischen Urteilsfähigkeit, ihrer moralischen Begründungen oder ihrer Fähigkeit, Emotionen etwa von Aggressoren einzuschätzen.

### Relationale Aggression – die unterschätzte Gewalt

Was bedeuten diese Ergebnisse für den Jugendmedienschutz? Zunächst stellt sich die grundlegende Frage, ob relationale Aggression nicht generell stärker im Fokus des Jugendmedienschutzes stehen sollte. Traditionellerweise liegt dessen Aufmerksamkeit auf physischer Gewalt und Aggression. Doch aggressive oder gewaltorientierte Lösungsmuster, wie sie bei der Bewertung medialer Formate gerne bemängelt werden, bestehen eben nicht nur aus dem Einsatz von Fäusten und Waffen. Ein Grund für diese etwas eindimensionale Sicht liegt sicher darin, dass mit Blick auf den Risikofaktor „Gewalt“ stillschweigend der bildungsferne männliche Jugendliche als Adressat der Bemühungen des Jugendmedienschutzes gilt. Gewaltorientierte Lösungsmuster gibt es jedoch auch bei Mädchen oder bildungsnahen und sozial kompetenten Jugendlichen – wenn auch auf sublimere Weise. Dass diese Form von Aggression in unserer Gesellschaft dem einen oder anderen sogar als Zeichen von Durchsetzungsfähigkeit und Zielstrebigkeit gilt, macht ihre Sanktionierung jedoch nicht einfacher.

Für den Jugendmedienschutz ist zudem von Bedeutung, dass relationale Aggression verschiedene Ausformungen annehmen kann, deren Darstellung auf den jugendlichen Mediennutzer möglicherweise ganz unterschiedliche Auswirkungen hat. So sollte zwischen direkten verbalen Aggressionen wie etwa Beleidigungen und eher unterschwelligem Strategien relationaler Aggression, beispielsweise Mobbing, unterschieden werden. Es ist nicht auszuschließen, dass Sendungen, die zwischen den Zeilen relationale Aggressivität und moralische Heuchelei nicht nur als lohnend und Erfolg versprechend, sondern als Bedingung für Karrieren und Ansehen darstellen, auf Kinder und Jugendliche eine nachhaltigere Wirkung haben als die Darstellung platter verbaler oder physischer Gewalt. Das erfolgreiche Vorleben sublimen sozialer Aggressionstechniken könnte sich somit als entwicklungsbeeinträchtigender erweisen als die eher plumpen verbalen Attacken eines Poptitannen oder als der Waffen- bzw. Fausteinsatz des raubeinigen Cops in der Genreproduktion.

**»Schon 7- bis 9-Jährige wissen somit, dass moralische Kompetenz und Gefühle auch strategisch eingesetzt werden können. Insbesondere sozial begabte Kinder können so ihre Dominanz noch ausbauen, indem sie sich innerhalb ihrer Peergroup als moralisch integer darzustellen wissen.«**

#### Literatur:

**Dodge, K./Coie, J. D./Lynam, D.:** *Aggression and antisocial behavior in youth.* In: W. Damon/N. Eisenberg: *Handbook of child psychology.* Vol. 3: Social, emotional, and personality development. New York 2006, S. 719–788

**Gasser, L./Keller, M.:** *Are the competent the morally good? Perspective taking and moral motivation of children involved in bullying.* In: *Social Development*, 18/2009, S. 798–816

**Gasser, L./Malti, T.:** *Relationale und physische Aggression in der mittleren Kindheit. Zusammenhänge mit moralischem Wissen und moralischen Gefühlen.* In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 43/2011, S. 29–38

**Hughes, C./Dunn, J.:** *Hedonism or empathy? Hard-to-manage children's moral awareness and links with cognitive and maternal characteristics.* In: *British Journal of Developmental Psychology*, 18/2000, S. 227–245

**Renouf, A./Brendgen, M./Parent, S./Vitaro, F./Zelazo, P./Boivin, M. u. a.:** *Relations between theory of mind and indirect and physical aggression in kindergarten: Evidence of the moderating role of prosocial behaviours.* In: *Social Development*, 19/2010, S. 535–555

Dr. Alexander Grau forscht über die Theoriebildung in der Philosophie und arbeitet als freier Autor und Lektor.

